



Der  
KRISTALLPALAST

von  
**OLIVER PLASCHKA,**  
MATTHIAS MÖSCH UND ALEXANDER FLORY

Steam  
punk

# MISS NIOBE

## DER GEIST IN DER FLASCHE

Ecce venit comitum Niobe celeberrima turba  
vestibus intexto Phrygiis spectabilis auro  
et, quantum ira sinit, formosa ...

– Ovid, *Metamorphosen*

**B**ailey hatte gesagt, ich solle mich gegen neun auf Lady Sedgwick's Soiree einfinden. „Reisen Sie unauffällig, Miss Niobe“, hatte er geflüstert, „und überwältigen Sie uns! Ich will, dass Sie den Abend überstrahlen wie die Sterne die rauchenden Schlotte der Stadt. London soll erblassen vor Neid.“ Wie ich das zustande bringen sollte, hatte er nicht gesagt, aber das war Lord Baileys Art.

Also hatte ich davon abgesehen, eines der protzigen Gefährte zu verwenden, in denen er selbst so gerne reiste, und mit einem Hansom vorliebgenommen, dessen Fahrer mich nicht kannte und mich auch nie wiedererkennen würde. Die Räder ratterten über das Kopfsteinpflaster entlang der Themse wie eine klappernde Nähmaschine.

Tatsächlich trug ich die Kleider einer Näherin. Überhaupt dachte ich so angestrengt wie möglich ans Nähen: Ich stellte mir vor, ich sei eine unbescholtene Frau, die abends sicheren Fußes die Stadt durchqueren wollte (um sich mit einem Notar zu beraten oder noch einmal die Bücher der kleinen Manufaktur einzusehen, die ihr Mann ihr hinterlassen hatte) und die mit ihrer Handvoll Arbeiterinnen einen schweren Stand gegen die rasend voranschreitende Technisierung der Welt hatte. Das Bild stand mir plastisch vor Augen, und nach kürzester Zeit war ich sicher, dass der Fahrer hinter mir ebenfalls an nichts anderes mehr dachte und sich an nichts anderes würde entsinnen können als daran, eine anständige Bürgerin transportiert zu haben; eine bedauernswerte Seele wie er selbst, die spät an einem Sonntag noch arbeiten musste.

Ich atmete zufrieden durch.

Natürlich war das alles blanker Unsinn: Weder besaß ich eine Fabrik, noch war ich je verheiratet gewesen oder hatte meine Kleider je selbst ausgebessert; inzwischen besaß ich mehr Kleider, als ich je tragen könnte, und damals, ja, damals ...

Ich rang den Gedanken nieder, denn er störte das Bild, das ich im Geist des Kutschers aufrechtzuerhalten bemüht war. Es war schwierig. Bisweilen waren meine Erinnerungen so übermächtig, dass sie alles andere zu verschlingen drohten. Sie suchten mich dieser Tage häufig heim.

Wir ließen den gezielten Alptraum Millbanks hinter uns, jene Festung in Form einer Schneeflocke, wo das Empire seine Verbrecher ausschied und mit Schiffen an die fernen Enden der Welt brachte; wir durchquerten Westminster mit allem gebotenen Respekt vor dem gotischen Palast, an dem seit über zehn Jahren gebaut wurde, schon alt, bevor er vollendet war, und trieben schließlich ins turbulente Niemandsland zwischen Soho und Mayfair, wo niemand jemals wusste, in welche Richtung die Gezeiten den Reichtum bald spülen würden.

Der Hansom hielt auf meinen Wunsch an einer dichtbevölkerten Kreuzung, wo sich zahlreiche Kutschen eingefunden hatten wie schwarze Käfer zu einem Mahl. Kaum, dass die Räder zum Stehen gekommen waren, glitt ich hinaus (dies war keine Frau, die noch an die Hilfe eines Mannes glaubte), zahlte dem Kutscher seine zwei Schilling und war einen Moment später zwischen zwei anderen Kutschen verschwunden. Ich wusste, er hatte mich noch im selben Augenblick vergessen.

Ich konzentrierte mich darauf, nicht gesehen zu werden, und in wenigen Sekunden hatte ich im Schutz der Schatten die unförmige Steppdecke von meinen Schultern gleiten und in der Gosse verschwinden lassen. Darunter kam meine Abendgarderobe zum Vorschein, die im Wesentlichen aus einem reichlich schamlosen seegrünen Oberteil und einem dazu passenden raffinierten Rock bestand, der sich raschelnd entfaltete. Ein Paisleyschal schützte mich vor der tückischen Aprilkälte.

Eilig entfernte ich mich vom Ort meiner Verwandlung und bog in die Einfahrt der ansehnlichen Behausung, die Lady Sedgwick ihr Eigen nannte. Wie ein frisch geschlüpfter Schmetterling trat ich ins Laternenlicht und bereitete mich auf meine neue Rolle vor. Meine älteste Rolle, an der wir lange gearbeitet hatten und die man mittlerweile von mir erwartete: Miss Niobe, die geheimnisvolle Fremde ungeklärter Herkunft und ungeklärten Rangs. Manche munkelten, sie sei eine Attachée des siamesischen Konsulats, doch für eine Siamesin war ich etwas zu groß; weniger freundliche Stimmen hielten sie für den Unfall eines britisch-indischen Gouverneurs und wiesen auf meine Haut hin, die etwas dunkler war als ihre eigene, und mein Haar, das fast, aber nicht völlig schwarz war, wenn man es bei Licht betrachtete. Für alle aber galt, dass Miss Niobe in erster Linie die Freundin des allseits geschätzten Lord Bailey war.

Was sie nicht ahnten, war, dass wir die meisten dieser Geschichten selbst in Umlauf gebracht hatten und die Wahrheit dahinter selbst für mich unerreichbar blieb. Letztlich war ich vielleicht nur eine weitere Erfindung Lord Baileys, mit der er Aufsehen erregte, wie sein cremefarbener Chapeau claque oder der automatische Pfeifenreiniger. Aus seiner geheimniskrämerischen Einladung schloss ich, dass dieser Abend eine seiner vielen Prüfungen für mich werden sollte. Allein, was es zu beweisen galt, war mir noch nicht klar.

Zurechtgestutzte Hinoki-Scheinzypressen in tönernen Kübeln säumten die Vorderseite des Hauses mit seiner prächtigen Fensterfront. Kerzenschein und Streicherklänge drangen in den Garten. Ich nahm die Gefühle der Gäste wahr, manche beschwipst, viele erheitert, einige verärgert über irgendetwas. Ein kleines Grüppchen Nachzügler kam gleichzeitig mit mir am Eingang mit den falschen, indo-korinthischen Kapitellen an. Flankiert wurde der Eingang von zwei fast identisch aussehenden Lakaien, die, kaum dass sie uns erblickten, die zweiflügelige Teakholztür aufstießen. Ich riss mich zusammen und blockte die Gefühle der Menschen

ab, die mich sonst gleich wie eine anbrandende Woge getroffen hätten.

Ich ließ mich in den Empfangssaal treiben.

Mein Herz raste in meiner zusammengeschnürten Brust; die Korsage zwang mich, flach und stoßweise wie ein verwundeter Vogel zu atmen. Mein Rock folgte mir wie ein raschelnder Pfauenschweif. Solchermaßen gefesselt und geschützt schwebten Frauen wie funkenschlagende Gestirne durch die Gesellschaft. Die Männer ließen sich von ihnen einfangen und mitschleppen; ich dachte an Putzerfische und musste lachen, was meine Gastgeberin, die berühmte Lady Sedgwick, als Aufforderung missverstand, mich zu begrüßen und tiefer in ihr Reich zu geleiten, das schimmerndes Geheimnis verströmte, Versprechen von Perlen im sanften Halbdunkel einer Muschel. Schon hatte ich ein Glas in der Hand, dessen prickelnder Inhalt meine Kehle kitzelte.

„Miss Niobe!“, trällerte sie.

„Meine liebe Lady Sedgwick!“, erwiderte ich, und wir unternahmen den hoffnungslosen Versuch, uns über unseren Rücken mit den Wangen zu berühren. Ich machte eine wohlwollende Bemerkung über ihren Gesundheitszustand, und sie sagte etwas auf charmante Weise Neidvolles über meine Garderobe, während sie im selben Atemzug begann, mir wahllos illustre Exemplare aus ihrer Gästekollektion zu präsentieren. Ich nickte und hörte nicht auf zu lächeln, während ich mich dem Champagner hingab und Lady Sedgwick das Gefühl vermittelte, eine glückliche und bedeutsame Gastgeberin zu sein. Es fiel mir nicht schwer; ich hatte Bailey auf viele solcher Anlässe begleitet und kannte die Menschen, die man dort traf. Er betrachtete diese Partys als Übung für seinen Scharfsinn und seine Geduld – und als Beutegrund für seine Raubzüge.

Ich fand ihn in der Nähe der Gänseleberpastete. Wie immer trug er als einziger der geladenen Herren Weiß, und augenscheinlich genoss er es wieder einmal anstoß zu erregen. Zuerst schien er mich nicht zu bemerken. In aller Ruhe schob er seine Brille zurecht, dann zwinkerte er mir mit seinem einzigen Auge schalkhaft

zu, leckte sich die Finger und zwirbelte seinen Bart wie ein stolzer Pirat. Dann machte er sich daran, die Cousine Lord Claytons zu becircen. Ich verbarg meine Ungeduld und ließ ihn einstweilen stehen.

Wie ein Springer auf einem Schachbrett bewegte ich mich durch den Raum. Ich begrüßte den Earl of Chichester, der zu meiner Linken die Kinder der kürzlich verwitweten Gräfin von Cottenham mit Impressionen von seinem Wochenende beim Pferderennen langweilte. Ich machte einem der Jungen eine Sekunde nur schöne Augen und floss dann zwischen dem osmanischen Botschafter und einer Gruppe osteuropäischer Maler hindurch zu dem großen Balkon, von dem aus man den hinteren Garten überblickte.

Dort stand ich eine Weile an der frischen Nachtluft, atmete den Duft von Hyazinthen und parfümiertem Lampenöl und blickte über Lady Sedgwicks pittoresken Garten zu den Kirchtürmen Londons. Darüber glitzerten die Sterne, Silbersalz auf einer Kollodiumplatte. Ich ließ einen Moment meine Anspannung fallen und öffnete mich zaghaft den Gerüchen und den Gefühlen, die die Party und die Nacht und die Stadt durchdrangen.

Ich war mir nie sicher, wie weit mein sechster Sinn – mein Talent, wie Bailey es nannte – in die Welt hinausreichte, aber mit jedem Jahr, in dem ich mich im Gebrauch des Shilas übte, erschien es mir weiter. Ich horchte in mich, spürte mein Blut rauschen, das sich mit dem Puls der zwei Millionen Menschen in dem weiten Labyrinth der Fabriken, Paläste und Gassen vermischte, ihren Geheimnissen, ihren Gefahren. London mit seinen rußgeschwärzten Dächern und seinen dunklen, festungsgleichen Zinnen war ein Monster, ein unbekannter Urwald.

Ich fühlte die alten Träume mit aller Macht über mich hereinbrechen. Die Nacht war voll fremder Geräusche, und das Bild Londons wurde überlagert von den Bienenstocktürmen einer Dschungelstadt, eines versunkenen Molochs, der im Begriff war, aufzuerstehen und sich von den gesichtslosen Massen der Menschen zu nähren, die seine Gassen durchströmten wie Ratten den

Bauch eines Schiffs. Mir schauderte, und ich rieb meine Arme, auf denen sich eine Gänsehaut gebildet hatte.

„Miss Niobe“, hörte ich Bailey an meiner Seite und drehte mich dankbar um. Wie immer hatte ich sein Näherkommen nicht gespürt.

Roderick Bailey, 1st Baron Bailey war nicht größer als ich; dennoch schien er deutlich mehr Raum einzunehmen, und das trotz meiner ausladenden Stoffe. Es mochte an seiner Gestalt liegen, die er in den zurückliegenden Jahren mit gemischten Gefühlen immer mehr aus der Form hatte gehen sehen, teils auch an seinem Schirm, den er überall mit sich trug, und der wichtigtuersischen Art, mit der er damit überbordende Gesten beschrieb. Möglicherweise war es die reflexhafte Vorsicht vor einem so lebenswürdig wirkenden Mann, der gleichzeitig mit dem Auge eines Spitzbuben in die Welt hinausblickte, die andere Leute auf Abstand hielt. Vielleicht auch das Auge selbst, dieses eine Auge, das ihm geblieben war, und das Rätsel des anderen, das er unter einem dunklen Brillenglas verbarg. Er sprach nie darüber, wie er sein Auge verloren hatte, auch mit mir nicht.

„Was tun wir hier?“, fragte ich ihn ziemlich direkt. Doch wie ich mir hätte denken können, legte er einen Finger an die geschürzten Lippen und sah sich geheimniskrämerisch um. „Liebe Freundin“, raunte er. „Sie plätzen ja geradezu vor Ungeduld! Man könnte meinen, Sie führten etwas im Schilde. Kommen Sie.“ Er führte mich in Richtung des Buffets wieder hinein. „Stärken Sie sich. So eine Gelegenheit bekommen Sie so schnell nicht wieder! Diese Häppchen sind köstlich. Die Eierspeisen – ein Traum. Diese hier nennen sich Schottische Eier. Das große Ei da hinten stammt aus Australien. Ich weiß nicht, wie frisch es noch ist. Man versicherte mir ...“

„Sie benehmen sich, als hätten wir seit Tagen nichts gegessen“, lachte ich und schob mir eines der Häppchen in den Mund. Es war wirklich nicht schlecht.

„Sie werden etwas Stärkung brauchen, Teuerste. Greifen Sie zu“, drängte er. „Sie erinnern sich doch an Sir Malcolm?“

„Sir Malcolm?“ Ich wurde hellhörig. Zwar kannte ich ihn aus seiner Junggesellenzeit, doch als Ehemann unserer Gastgeberin hatte Sir Malcolm die Kunst, als Einsiedler zu leben, derart perfektioniert, dass man seine Existenz oft zu vergessen geneigt war. Er nahm nie an ihren Abendanlässen teil; allein die Vorstellung von Vergnügen bereitete ihm Entsetzen. „Es ist ein Weilchen her, seit ich ihn zuletzt gesehen habe“, sinnierte ich und durchstöberte das Buffet. „Es gibt Eiscreme“, stellte ich fest. „Oh, ich liebe Erdbeereis!“

„Da sind Sie nicht die Einzige“, nickte Bailey und redete zielsicher an mir vorbei. „Manch einer glaubt, er sei untergetaucht.“

„Sie sprechen von der Loge?“

„Zu viele Gläubiger und alte Freunde, die sich mit ihm unterhalten wollen. Sie verstehen schon.“

Ich schaufelte mir einen kleinen Berg Eiscreme auf den Teller. „Ich kann Ihnen nicht ganz folgen, fürchte ich.“

Bailey nahm sich einen frischen Teller und stellte sich hinter mir an. „Im Gegenteil, Sie sind mir weit voraus. Wären Sie so nett?“ Ich löffelte ihm etwas Creme auf den Teller. Er tippte mit dem Finger hinein, schleckte ihn ab und strahlte. „Sein Erscheinen heute Abend wird Sturzbäche der Freude bei seinen Freunden hervorrufen – wenn auch nicht bei seiner Frau.“

Ich hob eine Braue. „Malcolm? Sir Malcolm wird uns beehren?“

„Der verlorene Sohn kehrt zurück“, grinste er. „Wer hätte es für möglich gehalten?“

„Es scheint, er wird übermütig.“

„Oder unruhig. Was hielten Sie davon, seinem Refugium im ersten Stock einen Besuch abzustatten und zu sehen, was ihn die letzten Wochen dort so Faszinierendes hielt?“

„Hielt?“

„Ungeheuer und ihre Schätze bewachen einander meist gegenseitig, Miss Niobe.“

Ich begann zu verstehen, weshalb er mich an diesem Abend hatte bei sich haben wollen. So köstlich es auch war, das Erdbeereis

war nicht der einzige Grund gewesen. Nachdenklich spielte ich mit meinem Löffel.

„Sie denken an einen bestimmten Schatz, den er nur ungern weit von sich entfernt wüsste, besäße er ihn?“, riet ich. Es war mir bekannt, dass die Loge Sir Malcolm seit längerem in Verdacht hatte, einen sehr flexiblen Umgang mit Leihgaben aus dem Tempel zu pflegen.

„Ich wusste, es würde Ihr Interesse wecken“, freute sich Bailey. „Meinen Sie, Sie könnten uns den kleinen Gefallen erweisen? Gemeinsame Freunde werden es Ihnen danken.“

„Warum nicht?“, sagte ich und streckte mich zufrieden wie ein Raubtier. „Wie genau sieht dieser Schatz denn aus?“

„Sie werden ihn erkennen, wenn Sie ihn sehen.“

„Wenn Sie es sagen.“ Ich leckte meinen Löffel ab. „Doch was wird Ali Baba aus seiner Höhle locken?“

„Den Teil werden Sie lieben“, behauptete Bailey. „Lady Sedgwick hat zur zehnten Stunde eine Séance im kleinen Salon angesetzt, um ihre engsten Freunde zu unterhalten. Ich bin zuversichtlich, dass ihr Ehemann sich das nicht entgehen lassen wird.“

„Darf ich fragen, was Sie da so sicher macht?“

„Sie meinen, abgesehen von seiner Liebe zum Obskuren? Wahrscheinlich die Tatsache, dass seine Frau als erstes den Geist des im vorigen Jahr überraschend verschiedenen Dienstmädchens herbeizitieren wird, um es hinsichtlich der staubigen Geheimnisse gewisser vereinsamter Kammern – und Herzen – in diesem Haus zu befragen.“

„Zur zehnten Stunde“, wiederholte ich.

Er nickte.

Die Uhr schlug.

„Das ist jetzt“, stellte ich fest.

Er schlug mir aufmunternd auf die Schulter. „Dann auf nach oben, Miss Niobe! Sie werden gebraucht.“

Er ließ mich stehen, wie man einen schlechten Einfall vergisst, und erblühte in Begeisterung für Lady Willoughbys Straußenfederhut. Während es ihm gelang, die Aufmerksamkeit des gesamten

Saals auf dieses geschmacklose Accessoire zu ziehen, entwischte ich durch die Küche in den Dienstbotenaufgang. Die Köche beachteten mich dank des Shila nicht weiter.

Sir Malcolms Versteck zu finden war leicht. Mein Instinkt lotste mich in die richtigen Winkel des Hauses, wo ich nicht weit von den Gemächern seiner Ehefrau sein Zimmer als den einzig verschlossenen Raum auf der ganzen Etage identifizierte. Angestrengt spähte ich durch das Schlüsselloch. Es brannte kein Licht. Hatte ich ihn schon versäumt?

In Lady Sedgwicks Schlafzimmer, das mit einer beeindruckenden Sammlung an Stolen und Nippes aufwartete, entledigte ich mich meiner Rösche. Sollte sich doch Lord Bailey später darum kümmern!

In einem enganliegenden schwarzen Anzug über dem ich mein Mieder und meinen Werkzeuggürtel trug, betrat ich einen Balkon, kletterte von diesem auf einen Sims und von dort durch das geöffnete Fenster in den dunklen Raum, der mein Ziel war. Einer meiner Schuhe blieb bei der Kletterpartie auf der Strecke, und ich bangte um seine Entdeckung durch den zahlreich vertretenen Adel.

Sir Malcolms Raum lag friedlich und still, doch mich beschlich ein ungutes Gefühl, während ich ihn mit meinen Sinnen durchforschte. Manchmal meinte ich, die Gefühle anderer Menschen seien am ehesten mit Gerüchen vergleichbar – und die Nähe eines Toten verströmt eine kalte Note nach Metall und Erde, die die Sinne betäubt. Diese Ahnung war nun ganz nahe und lenkte meine Aufmerksamkeit schließlich auf einen dunklen Schatten vor mir am Boden.

Vorsichtig wanderte meine Hand zu dem maßgeschneiderten Gürtel, wo ich ein paar einfache Werkzeuge, einen Satz Dietriche, einen Kompass und einige Zündhölzer aufbewahrte. Ich entzündete eines davon und blickte mich um.

Vor mir auf dem Buchara-Teppich lag Sir Malcolm. Er gab ein einsames Bild ab, wie er da vor seinem Schreibtisch lag, umgeben von Papieren und Schreibsachen in einer Pfütze seines Blutes. In

früheren Jahren hatte er viele einflussreiche Freunde gehabt und war sehr stolz darauf gewesen, von Prinz Albert in die Kommission der Großen Ausstellung berufen worden zu sein. Es hieß, er sei nicht nur ein fleißiger Kunstsammler, sondern auch ein begnadeter Erfinder gewesen; leider hatte er die Angewohnheit gehabt, seine Vorhaben mit hochverzinsten Krediten zu finanzieren, bis sie ihm um die Ohren flogen. Es schien, als wäre er diesmal nicht rechtzeitig in Deckung gegangen.

Ich hielt das Zündholz an die Lampe auf dem Tisch. Warmes, honiggelbes Licht erfüllte das üppig ausgestaffierte Zimmer. Ich sah Gemälde und Zimmerpflanzen, dunkle, antike Möbel mit Büchern und Statuetten auf den Regalen und einen Diwan an der hinteren Wand neben einer kleinen Bar. Ein Quilt und ein Kissen erweckten den Eindruck, als ob Sir Malcolm den Diwan auch als Schlafplatz benutzt hatte.

Ich besah mir den Toten genauer.

Sir Malcolm lag auf dem Rücken, den Kopf direkt vor dem Tisch. Er hatte eine kleine Eintrittswunde in der Brust; kleiner als von einem gewöhnlichen Revolver, und die Ränder wiesen eine ungewöhnliche Färbung auf, die an Schwarzpulver erinnerte. Ein aufgesetzter Schuss?

Mühsam hob ich den schweren Leichnam ein Stück weit an und besah mir den Rücken. Anscheinend hatte die Kugel ihn nicht durchschlagen; man würde ihn schon obduzieren müssen, um an sie heranzukommen.

Ich versuchte, mir die Szene vorzustellen: Sir Malcolm, eingeschlossen in seinem eigenen Zimmer – oder hatte der Mörder nach der Tat die Tür abgeschlossen, um sich in Ruhe umsehen zu können? Vielleicht hatte er das Zimmer auf dem gleichen Weg betreten wie ich. Ich überprüfte das Fenster, das keine Schäden aufwies. Wer hatte es geöffnet? Sir Malcolm?

Das Bild würde passen: Etwas lenkt Sir Malcolms Aufmerksamkeit auf das Fenster. Er steht auf, öffnet es ... ich tat es ihm gleich und sah in die Zweige einer großen Platane – weit, aber nicht zu weit vom Sims entfernt. Sir Malcolm erblickt etwas, das er nicht

sehen soll. Also kein aufgesetzter Schuss – wenn der Mörder nicht mit geradezu unheimlicher Schnelligkeit agiert hat, muss er von draußen geschossen haben. Ein ziemlich guter Schuss: Sir Malcolm ist gestorben, ehe sein Mörder auch nur einen Fuß in den Raum gesetzt hat.

Was hatte dann die eigenartigen Spuren an der Eintrittswunde verursacht? Wie war es möglich, dass niemand den Schuss gehört hatte? Die Wunde war allenfalls eine halbe Stunde alt. Ich war schon im Haus gewesen, als Sir Malcolm getötet wurde. Das ärgerte mich.

Sir Malcolm wird also getroffen und taumelt zurück. Vielleicht greift er nach der Kante des Tisches, um sich zu stützen. Eventuell tastet er nach etwas, um sich zu verteidigen. Doch seine Beine geben nach. Seine Hand gleitet ab und reißt einige Dokumente, Stifte und den Briefbeschwerer vom Tisch. Er stürzt gegen den Tisch und sinkt zu Boden, den Blick noch immer zum Fenster gerichtet. Dann brechen seine Augen.

Der Mörder betritt das Zimmer. Was sucht er?

Ich begann mit einer sorgfältigen Untersuchung des Tatorts. Zuerst die Leiche: Sir Malcolms Brieftasche schien unangetastet, ich fand Geldscheine und eine goldene Uhr in seiner Weste. Bei den Papieren um ihn herum und auf dem Tisch handelte es sich um Rechnungen und Mahnschreiben, die ein klägliches Licht auf den Zustand des Anwesens warfen. Mehrere halb geöffnete Schubladen erweckten den Eindruck, als sei ich nicht die erste an diesem Abend, die den Tisch untersuchte. An der Wand hinter dem Tisch hing ein Sonnenuntergang von Turner, der wahrscheinlich eine stattliche Summe wert war; aber auch er hatte den Mörder nicht interessiert.

Ich schickte mich gerade an, den Rest des Zimmers unter die Lupe zu nehmen, als ich Schritte hörte. Interessiert entriegelte ich die Tür, löschte die Lampe und ging neben dem schweren Kleiderschrank in Deckung.

Die Tür öffnete sich. Der Griff eines Schirms lugte wie ein Periskop um die Ecke.

„Miss Niobe?“, fragte Bailey.

Ich atmete aus. „Kommen Sie herein und schließen Sie die Tür“, bat ich und zündete die Lampe wieder an. „Was hat Sie aufgehalten?“

„Die Geister“, entgegnete Bailey pflichtschuldig, während er die Tür hinter sich schloss und den Leichnam in Augenschein nahm. „Sie wollten nicht kommen. Ebenso wenig wie unser Freund, Sir Malcolm.“

„Sehr zum Verdruss Lady Sedgwicks, wie ich annehme.“ Ich machte mich wieder an die Untersuchung des Zimmers.

„Sie war untröstlich, dass er verschiedenen von langer Hand vorbereiteten Demütigungen nicht würde beiwohnen können, nachdem der Draht zum Jenseits endlich stand, und wollte schon nach ihm schicken lassen, als es mir gerade noch rechtzeitig gelang, sie in eine faszinierende Diskussion mit einem Sekretär Oliver Cromwells zu verwickeln“, murmelte Bailey, während er sich die Leiche besah und zu den gleichen Schlüssen kam wie ich Augenblicke zuvor. „Ein sauberer Schuss in die Brust, wahrscheinlich vom Fenster aus. Eine ebenso heimtückische wie effektive Waffe.“

„Glauben Sie, er hat eine Art von Schallunterdrückung benutzt?“

„Vermutlich“, überlegte er und nestelte mit einer Pinzette in der Wunde herum. „Keine Spur vom Projektil, aber ich werde etwas von dieser schwarzen Substanz zur Untersuchung mitnehmen.“

„Der Mörder hat das Zimmer durchsucht“, erläuterte ich und beendete meine fruchtlose Bestandsaufnahme des Kleiderschranks. „Ich frage mich, was er gesucht hat.“

„Sie schweifen zu sehr in die Ferne, Verehrteste.“

„Meinen Sie, der Mörder interessierte sich für das Gleiche wie wir?“

„Anzunehmen, sonst hätten Sie es wohl schon gefunden, nicht wahr?“, lächelte Bailey.

Ich zuckte die Schultern. „Schwer zu sagen, ohne zu wissen, was es eigentlich ist.“

„Wie ich bereits sagte, Sie hätten es erkannt. Vertrauen Sie mir. Es ist nicht hier. Wir müssen herausfinden, wer uns zuvorkam. Helfen Sie mir, wir haben nicht viel Zeit.“ Er packte die Leiche unter den Armen. „Wir mussten mit dem armen Thomas als Medium vorliebnehmen, und Sie wissen, was für eine einschläfernde Wirkung Hypnose auf ihn hat – er wird sicher bald beginnen, unsere Gastgeberin zu langweilen, und dann wird sie doch noch einen Diener schicken. Oder schlimmer noch, sie wird sich selbst bemühen.“

Gemeinsam hoben wir die Leiche auf den Sessel vor dem Arbeitstisch. Wäre da nicht der rote Fleck auf seiner Brust gewesen, Sir Malcolm hätte beinahe friedlich gewirkt, so als schliefe er nur.

Bailey kramte in seiner Westentasche herum und zog ein großes, silbernes Etui hervor. Er öffnete es und entnahm ihm eine Spritze. Ich beobachtete ihn misstrauisch. „Sagen Sie mir, dass Sie nicht vorhaben, was ich befürchte.“

„Was wäre Ihnen lieber? Dass ich seinen Schädel öffne und das Gehirn zum Tempel bringe? Dafür hätten wir kaum die erforderliche Ruhe.“ Er schüttelte den Kopf wie über eine törichte Idee und zog eine messingfarbene Flüssigkeit auf. „Schätzen Sie sich glücklich, dass wir diskreter vorgehen können. Halten Sie ihn still.“

Ehe ich etwas erwidern konnte, hatte er die Spritze mit einem heftigen Schlag in Sir Malcolms Stirn gestoßen. Angewidert wandte ich mich ab, als die Leiche zu zucken begann.

„Na, na, na“, brummte Bailey, der vor dem Toten in die Hocke gegangen war und ihm intensiv in die offenen Augen starrte. „Vertreten Sie sich ruhig ein wenig die Beine, Miss Niobe, das Mittel braucht ein wenig, um zu wirken. Haben Sie zufällig irgendwo etwas Silber gesehen?“

Ich wies auf einen Kerzenständer neben dem Sofa und trat ans offene Fenster, um meine Übelkeit niederzukämpfen. Hätte ich Bailey nicht schon so lange gekannt – hätte ich ihm nicht so viel zu verdanken gehabt –, so hätten einige seiner Gewohnheiten sicher exzentrisch auf mich gewirkt.

Als ich da stand und mich unter Kontrolle zu bringen versuchte, der abnehmende Mond seine Schatten über die Kamine des Westends warf und Bailey hinter mir irgendetwas Unsinniges mit dem Kerzenständer anstellte, überkam mich zum dritten Mal an diesem Abend die Macht der Vergangenheit. Ich spürte, dass ich ihr diesmal nicht würde standhalten können. Die fernen Schatten der Bäume im Hydepark wurden zu den Kronen hoher Urwaldriesen; ich hörte Pfauen- und Papageiengeschrei, das Trompeten von Elefanten und das Kreischen von Affen im Geäst. Doch waren dies nicht meine Erinnerungen. Ich spürte, wie sich zwischen den Bäumen und hinter den Türmen eine alte Präsenz regte – so alt wie ein schlafender Gott in seinem Tempel ...

„Ananda“, dachte ich und erschauerte, und ich war nicht mehr die edel gekleidete Frau, die ich vorgab zu sein, sondern wieder das kleine Kind, das Lord Bailey in Kalighat aufgelesen hatte, wo es auf den Stufen des Tempels um Almosen gebettelt hatte. Ich hatte einen anderen Namen gehabt damals, an den ich mich nicht mehr erinnerte. Bailey hatte mir meinen neuen Namen gegeben, als er mich aufnahm. Ich hatte nur Lumpen getragen, und meine Gesellschaft waren Bettler und Diebe gewesen, Kastenlose wie ich. Ich sah ihn vor mir wie damals, wie er mich anlächelte – eine strahlende weiße Gestalt, bewaffnet mit einem Zylinder und seinem unvermeidlichen Schirm.

*Ist es das, was du suchst?*

„Weshalb haben Sie mich damals mitgenommen?“, fragte ich in die Nacht hinaus. Ich wusste, er erriet, was ich meinte. „Sie hatten, was Sie wollten, und plötzlich änderten Sie den Plan. Weshalb?“

„Immer diese Fragen“, sagte er sanft, und ich fuhr zusammen, weil er wieder direkt hinter mir stand.

„Antworten Sie.“

Er legte mir eine Hand auf die Schulter. Ich drehte mich um und sah in sein Gesicht, das immer noch aussah wie damals, immer noch voller Leben und Tatendrang. Er hatte die Brille abgenommen, und ein überirdisches Funkeln ging von dem Kristall

aus, den er in seiner Augenhöhle trug. Manchmal drang ein wenig von diesem Funkeln durch das schwarze Brillenglas und irritierte seine Gesprächspartner, ohne dass sie hätten sagen können, was es war. Ich fragte mich nicht zum ersten Mal, was er wirklich damit sah. „Vielleicht habe ich für einen winzigen kleinen Moment der Versuchung nachgegeben, Schicksal zu spielen“, sagte er.

„Sie hätten mich ebenso gut dort lassen können“, stellte ich fest, und die Worte fühlten sich bitter an auf meiner Zunge.

Er breitete die offenen Hände aus, eine seiner Pilatusgesten, mit denen er sich reinwusch. „Richtig, ich hätte Sie ebenso gut dort lassen können. Tatsächlich hatte ich genau das einen Moment lang erwogen, als ich all die Hoffnung in Ihren Augen sah. Etwas zu viel Hoffnung für einen Mann, der niemals Kinder wollte.“

Meine Kehle schnürte sich zusammen vor Zorn, und ich spürte meine Augen feucht werden. Blitzschnell hatte er eine Pipette hervorgezaubert und packte mich an der Wange. „So halten!“, wies er mich an wie ein Künstler sein Modell. Ich gehorchte, völlig perplex, und er saugte die Tränenflüssigkeit in die Pipette.

Dann strich er mir übers Haar wie einem Schulmädchen.

„Alles Humbug. Das wissen Sie doch, Miss Niobe, richtig?“

„Bailey!“, zischte ich fassungslos. „Sie habe mich reingelegt!“

„Ich brauchte etwas Tränenflüssigkeit für die Nekrotypie. Sie wissen doch – die alte Kunst.“

„Haben Sie mir die Bilder von Indien gesandt, die mich den ganzen Abend schon heimsuchen?“ Ich hatte leider keine Ahnung, wie mächtig er wirklich war, aber zuzutrauen wäre es ihm.

„Es liegt für Ende April viel Indien in der Luft“, sinnierte er, während er meine Träne in ein kleines Schälchen aus Sir Malcolms Bar träufelte, in das er zuvor, wie ich nun sah, mit einem Schleifstein etwas Silberstaub von dem Kerzenständer gestrichen hatte. Dann klappte er einen seiner Ringe auf und streute eine Prise pulverisierter Kristalle darüber. Die so entstandene Mixtur trug er mit einem feinen Pinsel auf eine golden schimmernde Folie auf, die er auf Sir Malcolms Schreibtisch ausgerollt hatte. „Haben Sie die Schlangenbeschwörer gesehen?“, fuhr er fort. „Ich frage mich,

wie es erst Ende nächster Woche in der Stadt aussehen wird, wenn die Große Ausstellung ihre Pforten öffnet.“

Ich beruhigte mich und sah ihm eine Weile bei der Arbeit zu. „Sie haben wieder Ihr Alchimistenlabor dabei“, stellte ich fest, als meine Neugierde allmählich meine Verärgerung verdrängte.

„Wie Sie wissen, pflege ich immer ein Röllchen Orichalkumfolie in meinem Schirm mit mir zu führen. Sündhaft teuer, kann ich Ihnen sagen – aber ausgesprochen nützlich in Augenblicken wie diesem. Wenn ich noch einmal Ihre Hilfe bemühen dürfte? Sir Malcolm benötigt noch einen kleinen Anstoß.“

Ich hatte nur eine vage Ahnung, was Bailey von mir erwartete. Ich war noch nie zuvor Zeugin einer Nekrotypie gewesen (und ich bezweifelte auch, dass man gerne Zeugen bei so etwas zugegen hatte), aber wir standen unter Zeitdruck.

Zu meinem nicht unbeträchtlichen Erstaunen schraubte Bailey den Griff von seinem Schirm, nahm den Kristall aus seiner Augenhöhle und setzte ihn auf den verbleibenden Elfenbeinring. Dann schob er mit dem Fuß das Gummibäumchen heran, das in der Ecke hinter dem Schreibtisch stand, und stieß den weißen Schirm bedauernd in den Topf. Er rückte den Topf zwischen dem Toten und dem Schreibtisch zurecht, bis der Kristall eine Linie mit Sir Malcolm und der Folie auf dem Tisch bildete. Der Gummibaum musste noch einige Blätter lassen; dann starrten Sir Malcolms totes Auge und Baileys Auge aus Kristall unbehindert ineinander.

„Ist das die Art, wie Sie es normalerweise tun?“, fragte ich.

„Nicht ganz. Aber wir wollen ein rasches Ergebnis – sind Sie bereit, mir in diesem faszinierenden Experiment zu assistieren? Dann löschen Sie doch bitte das Licht.“

Ich tat, wie mir geheißен, stellte die Lampe beiseite und trat von hinten an den Toten heran. Ich legte meine Finger an seine Schläfen, ertastete seinen Haaransatz und seine Brauen, schloss dann meine Augen und ging in mich. In ihn.

Ich hatte erst einmal versucht, Kontakt mit einem Toten herzustellen – es war natürlich Baileys Idee gewesen, ich wäre nie auf so etwas gekommen –, doch damals war bereits zu viel Zeit seit

seinem Ableben verstrichen gewesen. Nichtsdestotrotz war es eine sehr verstörende Erfahrung gewesen.

Diesmal spürte ich eine Gegenwart, kaum, dass ich mich zu konzentrieren begonnen hatte. Wahrscheinlich hatte die Flüssigkeit, die Bailey Sir Malcolm injiziert hatte, etwas damit zu tun. Überrascht rang ich nach Atem; dann kämpfte ich meine Aufregung herab und drang tiefer.

Sir Malcolms Geist – oder das, was sich noch seiner erinnerte – ruhte in seinem Gehirn wie ein Schiff in der Flasche. Die Segel waren noch gesetzt, doch es gab keinen Ort mehr, an den es hätte segeln können, und bald würden die Taue erschlaffen, die sorgsam ineinandergefügten Teile zerfallen; das Glas würde erblinden und das Schiff dem Vergessen anheimfallen.

Er spürte, dass ich da war und in die Flasche spähte.

Einen Moment packte mich Entsetzen. Nie hätte ich damit gerechnet, noch eine so starke Präsenz anzutreffen, und ich empfand Mitleid mit dem Toten, der unrettbar auf der anderen Seite des Glases verloren war. Ich dachte an das endlose Meer, in dem er sich bald verlieren und in dem er in seinem zerbrechlichen Gefängnis eine Unendlichkeit lang treiben würde, durch Stürme und Wirbel, bis er vielleicht eines Tages an einen unbekanntem Strand gespült wurde. Dania hatte einmal gesagt, der Mensch müsse so viele Leben durchleiden, wie Inseln im Ozean sind, erst dann könne er Ruhe finden. Ich sagte das Sir Malcolm. Ich weiß nicht, ob er es verstand, aber er verstand, was wir von ihm wollten.

Ein bläulich leuchtender Strahl fiel auf die Folie. Der Glanz schien als hauchdünner Faden aus Sir Malcolms Auge zu dringen, dann traf er den leuchtenden Kristall, der ihn in zarten Bündeln auf die zerbrechliche Folie warf, wo er tanzende Linien und Bilder zeichnete. Ehrfürchtig sahen wir dem unheimlichen Treiben zu. Bailey stand unbewegt wie eine Rüstung, und dankenswerterweise hatte er wieder seine Brille aufgesetzt, so dass ich nicht in seine leere Augenhöhle starren musste.

Nach wenigen Momenten war der Spuk vorbei, und ein Seufzen fuhr durch Sir Malcolms Körper. Ich spürte, dass er fort war,

und ließ los. Bailey hauchte über die Folie, dann rollte er sie ein, zog seinen Schirm aus der Erde und verstaute die Folie im Stock. Dann schraubte er den Kristall ab, lüftete seine Brille und setzte ihn wieder dorthin, wo er ihn immer trug.

„Machen Sie Licht“, sagte er, und ich gehorchte.

„Was nun?“, fragte ich.

„Bringen Sie die Nekrotypie zum Tempel, um sie entwickeln zu lassen. Ich denke, wir haben gute Arbeit geleistet, und wenn alles glattgeht, haben wir ein vorzügliches Portrait unseres Schurken.“ Ich nickte. „Ich werde mich einstweilen um Lady Sedgwick kümmern, und um die Polizei, sobald sie kommt. Beeilen Sie sich, Miss Niobe! Mein Alibi für Sie wird so makellos sein wie die Bettwäsche der königlichen Familie. Sie hören von mir, sobald ich ein Ergebnis habe. Bis dahin geben Sie auf sich acht – und auf meinen Schirm bitte auch.“

Ich nahm seinen Schirm an mich und kletterte zurück aus dem Fenster. Fluchend lockerte ich meine Korsege, sobald ich Lady Sedgwicks Anwesen hinter mir gelassen hatte. Fröstelnd zog ich mir das Oberteil meiner enganliegenden, schwarzen Kleidung, die mir auf Beutezügen schon oft gute Dienste geleistet hatte, über die nackten Schultern. Ich wurde wieder ein Niemand, ein Schatten, und war bald ganz mit der Nacht um mich herum verschmolzen.